

Padua, 11. September '03

*Liebe Johanna,*

ein entzückendes Mädchen sitzt am Nebentisch, schöne, schräggeschnittene Augen, getönte Haut, schmales Figürchen, kleiner hoher Busen, rundes Hinterteil, ein dunkler Zopf den Rücken hinunter. Entzückend, wunderschön. Und jung. So jung. In Padua wimmelt es von so wunderschönen kleinen Bienen. Ich kann mich nicht satt sehen. Neid liegt nicht in meiner Natur.

Ich bin in einem äußerst modernen Café und hebe ab und zu die Augen von meinem Buch. Was ich lese? Nun, da ich meiner Mutter immer ähnlicher werde, habe ich ihre Lektüre entdeckt. Das abgegriffene Buch von Colette stand in ihrem kleinen Bücherregal, und ehe ich fuhr, steckte ich es in meinen Koffer. Ich weiß, ich weiß, Du hast ihr Buch rasch aus der Hand gelegt, Du schätzt das nicht, Geschichten, in denen es nicht handfeste Motive fürs Handeln und Denken gibt. Du hältst sie für altmodisch, »Schnee von gestern«, hast Du nach ein paar Seiten gesagt und das Buch als eine »Schnulze« bezeichnet.

Das ist es nicht. Denn es spiegelt das wirkliche Leben wider. Das Leben einer alten Frau, mit dem Verlangen nach Lebendigkeit, Erotik, Sex und Liebe, nach Wandel.

Ein Buch mit viel natürlichem Wissen. Es öffnet ein Fenster auf *Die Freuden des Lebens*, und so heißt es auch. Freuden der Natur, der Pflanzen und Tiere, des Klimas, der Farben, der Düfte, menschlicher Nähe.

Das Buch beginnt mit einem Brief, den die Mutter an

Colettes zweiten Mann richtete, der sie eingeladen hatte, eine Woche mit ihm und ihrer geliebten Tochter zu verbringen. Sosehr sie die Einladung bewegt und rührt – sie macht davon keinen Gebrauch: »Hören Sie, weshalb: mein rosa Kaktus wird wahrscheinlich blühen. Man hat mir diese sehr seltene Pflanze geschenkt, mir gesagt, sie blühe in unserem Klima nur einmal in vier Jahren. Nun bin ich schon eine sehr alte Frau, und wenn ich jetzt, da mein Kaktus eben blühen will, verreiste, so würde ich ihn gewiß niemals in Blüte sehen.«

Du kannst das nicht verstehen, daß eine seltene Blüte bei dieser alten Frau alles andere, selbst die ersehnte Nähe zu ihrer Tochter in den Hintergrund drängt? Nein, meine Liebe, Sentimentalität ist das nicht. Es ist vielmehr die Fähigkeit, in der Versenkung in die kleinen Dinge des Lebens eine ebenso große Freude zu empfinden wie bei den großen Dingen. Diese wunderbare Frau – und Colette war in allem ihre Tochter – hatte die Gaben eines Kindes, das seine Liebesbeziehungen auch zu Blättern, einem Wölkchen, Steinen, Stoffetzchen unterhält und in allen Dingen das Geheimnis des Lebens spürt.

Ähnliches erfuhr ich bei meiner alten Freundin Elsa in der Toskana, die ihr Eselchen ebenso wie ihren Mann liebt, ihre mit Tomaten gefüllte Schürze oder den von ihrem Mann geschnitzten Holzlöffel.

Übrigens: ein Jahr später ist Colettes Mutter gestorben.

Ich höre das feine Schmatzen der Küsse, die der schwarzgelockte junge Mann dem schönen Mädchen gibt, höre das Klirren der Kaffeetassen an der Bar, höre das Picken der Tauben, die unter den Tischen nach Nahrung

suchen. Eine Grille zirpt einsam im Oleanderbusch und eine schwarze Katze springt senkrecht in die Luft, um einen Schmetterling zu jagen. Ich gieße mein Glas Wasser auf eine junge halb verdorrte Zypresse, deren Wurzeln vielleicht noch nicht lang genug sind, um an das Wasser in der Tiefe heranzukommen. Dann berühre ich vorsichtig die scharfe Spitze eines großen Kaktus und denke an den rosa Kaktus, den Colettes Mutter nicht überlebt hat.

Das Buch, die Zeit ohne Gespräche, all das tut mir gut. Ich fühle mich zwar müde, aber wieder ganz nach diesem Tag der »Zerschneidung«, denn dies bedeutet das Wort Anatomie.

Wir haben fast den halben Tag im Teatro Anatomico, eingebaut in den Palazzo Bo, verbracht. Ein zwölf Meter hohes trichterförmiges Rund, das aus sechs Ebenen besteht. Meine alten Leutchen wurden es nicht müde, auf den schmalen Balustraden angelehnt zu stehen und den Blick nach unten zu richten. Atemlose Stille. Komplizierte Menschen, die Auskunft vom Körper erhalten wollten und die seine Zergliederung ängstigte. Denn innerlich schienen sie alle zu schreien: Ich! Ich bin ganz! Ich bin nicht nur Körper!

In Charlotte, meiner Begleiterin und Gesprächspartnerin, erwachten die zarten Sehnsüchte nach Erotik, als Ausgleich gegen die zerteilenden Skalpelle unserer Vorfahren. Sie machte mir einen verschämten Antrag. Sie liebt Frauen. Ein wenig hat mich das erschreckt, Spießerin, die ich bin.

Das ist gut, sagte Charlotte, das hab ich gewollt.

Und tatsächlich fühlte ich eine Wärme meine Schenkel

hochsteigen. Manchmal sehnt man sich danach, nichts als Körper zu sein.

Dann schwiegen wir, ein schönes Schweigen. In meinem Schweigen verbarg sich keine Ablehnung.

Verletzt Dich nun meine Offenheit? Ich gebe es zu: Manchmal, wenn mir meine schleichende Hinfälligkeit drohend vor Augen tritt, dieses zornige Absterben, Stück für Stück, wenn ich mit Schauern empfinde, wie wieder ein Muskel seine Spannkraft, eine Lust ihre Schärfe, ein Schmerz seine Tollheit verliert, wenn die Verluderung des Schönen an mir (Du hast recht, Altern hat etwas Schlam-piges) meine Seele beleidigt – dann habe ich oftmals an die Möglichkeit gedacht, eine Frau zu lieben. Die alternde Schwester, wie ich gezwungen, das Skalpell der Zeit zu ignorieren, um mehr Schönheit aus zarteren Dingen zu ziehen. Es könnte eine Zuflucht sein gegen die ständige Beleidigung, die in der Umarmung eines jüngeren Geliebten liegt.

Nicht daß mein Emanuel mich kränkte, versteh mich recht: Diese Kränkung produziere ich selbst – in Sachen Schönheit war ich immer eine alberne Perfektionistin. Das Alter macht aus der Erotik einen Fluch, wenn man nicht, wie Colettes Mutter, ihre Abstufungen und Variationen mag. Der reine Akt ist nicht mehr wesentlich, mehr sind es Schatten und Geruch, Stimme und Berührung, manchmal gerade das Wissen um die Abtrennung und Zerteilung des Ganzen. Berührung von zweierlei Haut und Austausch von zweierlei Phantasie, so hat mal der kluge Gregor von Rezzori die Liebe genannt.

Es kostet Mut, im Alter körperlich zu lieben, ohne jeden

Vorbehalt und ohne Einschränkung. Sonst nagt es zu sehr an unserem Selbstbewußtsein. Ich komme mir wenig brauchbar vor, wenn meine arthrotische Hand zu ungeschickt geworden ist, um meine Liebe zart auszudrücken. Oder wenn mein linkes Bein aussetzt und ich mittendrin die Position verändern muß. Zufälligen Bedingungen ausgeliefert, fühle ich mich zerstückelt und wenig autonom. Hundert Situationen, in denen ich anderes tun muß, als ich eigentlich wollte, und nicht tat, was ich eigentlich tun wollte. Zum Beispiel – willst Du das wirklich so genau? – den Rhythmus, auf ihm sitzend, selbst zu bestimmen: meine Knie machen da nicht mehr mit. Und manchmal kommt mir zwischenrein das Absurde meiner Situation zu Bewußtsein: da muß ich, eine in ihrem Beruf angesehene Person, geliebt von vielen Freunden, abrechnen, weil mich ein Krampf zu einer Liebe zwänge mit zusammengebissenen Zähnen ...

Trotzdem treiben wir's miteinander, ich mag es nun mal. Für mich ist die körperliche Liebe nach wie vor wesentlich. Manchmal legen wir bei der Liebesarbeit eine Pause ein. Früher hätte ich das nicht gekonnt. Jetzt finde ich es wunderbar, wenn wir dazwischen schwatzen, schwatzen. Für mich ist das Sich-Einlassen und Verstehen mit der ganzen Person wichtiger geworden.

Mein Körper ist meine Geschichte. Schmerz und die Scheu liegen bei mir da, wo unsere Augenlust sitzt. Da ist das wahre Maß, der goldene Schnitt.

Ein liebender Künstler bleibt bei seinen Präferenzen: Er mag, was seine Augen mögen und träumt von der Ganzheit und Schönheit seiner Geliebten – wie sollte es anders

sein? Diesen Sinn fürs Schöne sollte ich bald in Ruhe lassen, anstatt ihn ständig zu stören.

Emanuel ist ja ein intelligenter Mensch. Ich glaube sehr wohl, daß er bei der Einführung der Liebespause mein Alter bedachte, mein Bedürfnis nach Ruhe, meine Möglichkeiten. Er wird auch immer sanfter. Ich betrachte und behorche ihn und warte.

Wenn ich es recht bedenke, hatte sich bei mir einiges verändert, als meine Liebe zu Emanuel begann. Ich habe nie daran gedacht, mit ihm zusammenzuziehen – bemerkenswert. Ich war viel vorsichtiger geworden und sagte mir, ich sei außerhalb seiner Obhut besser dran als unter ihr. Denn eines Tages müßte ich ja doch allein leben. Ich war stark genug, diesen Gedanken in meinem Gedächtnis festzuhalten.

Ich habe ihn nie, wie meine früheren Männer, zu zerlegen versucht, um sein angeblich wahres Wesen zu entdecken. Da war ich immerhin auf dem Weg zu einem anständigen und humanen Wesen, mit Sinn für einen anderen Menschen.

Ich hatte und habe zum ersten Mal eine Ahnung von der Liebe, die mehr ist als die einzelnen Teile, aus denen sie besteht. Liebe, die mehr ist als die Summe unserer Erfahrung.

Liebe ist nicht nur erotischer Genuß, sondern auch Lust an der Begegnung zweier Arten zu denken.

Jetzt muß ich los. Es geht noch zur ›Zunge des heiligen Antonius‹.

*Deine Ada.*